

Momme Brodersen
Klassenbild mit Walter Benjamin

Momme Brodersen
KLASSENBLD MIT
WALTER BENJAMIN
Eine Spurensuche

Siedler



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Munken Premium Cream* liefert
Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

Erste Auflage

Copyright © 2012 by Siedler Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Rothfos + Gabler, Hamburg
Lektorat: Dr. Heike Specht, München
Bildredaktion: Dietlinde Orendi
Satz: Ditta Ahmadi, Berlin
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany 2012
ISBN 978-3-88680-943-1

www.siedler-verlag.de

*Gewidmet Ilse M. Eden, der Tochter Richard Salomons,
sowie Judith Kessler, die entscheidend zum Gelingen dieses Buches
beigetragen hat.*

Ein Klassenfoto	9
Zweiundzwanzig Abiturienten ...	13
... aus bestem Hause	15
Nach Westen – für eine solide Zukunft	20
Vom Flecken zur Großstadt	26
Märkische Backsteingotik oder Der Staat zeigt Flagge	30
Das Kleeblatt des Gründungskollegiums	31
Zucht, Ordnung und rechte Vaterlandsliebe	35
Reformgymnasium mit Realschule	38
Von der Passauer in die Knesebeckstraße	40
Eine bessere Schule?	41
Reifeprüfung – und besondere Aborte	53
Junge Studenten	60
›Augusterlebnis‹ 1914	63
Lauter Freiwillige ...	65
... mehr oder minder kriegsbegeistert	67
Weltgeschichts-Rauschen, Kattun und jeder Stoß ein Franzos	73
Heldentod fürs Vaterland	76
Rückmeldung des Antisemitismus	81
Als der Krieg zu Ende war	83
Demokratie ist eine Sache der Übung	90
Eröffnungsfeierlichkeiten des Dritten Reiches	98

Unter dem Talar die SA-Uniform	106
Kein glückliches Leben	116
Fliehen oder auswandern?	124
Überleben muss gelernt sein	135
Vom Gutsbesitzersohn zum Sklavenarbeiter	143
Nur noch »ein Leben mit kurzfristiger Planung«	149
Vom Privatbrief zum ›Persilschein‹	155
Ein Mitschüler namens Bruno Tesch	166
ANHANG	173
Chronik der Kaiser-Friedrich-Schule	175
Die Protagonisten	180
Anmerkungen	210
Dank	226
Personenregister	231
Bildnachweis	237

Ein Klassenfoto



Klassenfoto 1912

»Lieber, verehrter Herr Professor Scholem, endlich klappt es, dass wir uns persönlich kennenlernen. Ich habe Ihnen ein kleines Präsent mitgebracht. Ein Foto, ein Gruppenfoto meiner Abschlussklasse, mit der ich 1912 die Reifeprüfung an der Charlottenburger Kaiser-Friedrich-Schule ablegte. Auch Walter Benjamin ist dabei.«

»Ach ja? Das ist ja hochinteressant! Wo denn?«

»Der hier, in der zweiten Reihe links.«

»Wirklich? Meinen Sie nicht, es könnte eher der etwas verwackelte junge Mann im Vordergrund sein, ganz links?«

»Nein, nein! Ich erinnere mich noch ganz genau! Es ist, als hätte ich erst gestern meinen Abschluss gemacht. Und die Gesichter meiner ehemaligen Klassenkameraden habe ich noch klar und deutlich

vor Augen, jedenfalls die der meisten. Vor allem Walters. Sie wissen doch, ich kannte ihn wirklich sehr gut, war ihm in unseren jungen Jahren eng verbunden. Und sogar noch weit über die gemeinsame Schulzeit hinaus. Das erste Studiensemester verbrachten wir gemeinsam in Freiburg, hörten Heinrich Rickerts Vorlesungen über *Erkenntnistheorie und Metaphysik* und wohnten Jonas Cohns Ausführungen über *Das höhere Unterrichtswesen der Gegenwart* bei. Außerdem waren wir beide in der Redaktion des ›Anfang‹ aktiv. Ach, was waren das für Zeiten, als wir noch für eine neue Schule und Hochschule kämpften, uns für eine neue Jugend und Jugendkultur in die Bresche schlugen und für die Ideen unseres hochverehrten Lehrers und ›geistigen Führers‹, Gustav Wyneken, schwärmten, mit dem wir uns regelmäßig trafen und besprachen ...«

So oder ähnlich könnte sich 1972 ein Dialog zwischen dem längst pensionierten ehemaligen Rechtsanwalt und Notar Friedrich/Fritz (Hermann) Strauss und dem mittlerweile emeritierten Professor für Judaistik, Gershom Scholem, entsponnen haben. Beide lebten in Israel, der eine in Tel Aviv, der andere in Jerusalem. Scholem sammelte damals schon Material für eine Benjamin-Biographie, die dann drei Jahre später als Nacherzählung der Geschichte seiner Freundschaft mit dem Berliner Literaturkritiker erschien.¹ In diesem Zusammenhang hat er den Kontakt zu verschiedenen ehemaligen Klassenkameraden Benjamins gesucht, unter ihnen Strauss. Dass sich beide dann auch persönlich begegneten und bei dieser Gelegenheit nicht einig wurden, wer auf dem Foto Walter Benjamin sei, darf aus Scholems Vermerk auf der Rückseite der ihm überlassenen Aufnahme geschlossen werden: »Klassenbild mit W. Benjamin 1912 (Abiturium) W. B. nach Strauß 2. von links – 2. Reihe (mir scheint er eher der verwickelte erste v. links – der ersten Reihe, aber Strauß muss es besser wissen.) 1972 von Fritz Strauß erhalten.«² Es ist dies die einzige schriftliche Anmerkung zu jenem Klassenfoto, das einer breiteren Öffentlichkeit seit gut zwei Jahrzehnten bekannt ist. Erstmals wurde es 1990 auf einer Benjamin-Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs im schwäbischen Marbach gezeigt. Anschließend

ging es mit dieser Veranstaltung auf Reisen und gelangte so auch an jenen Ort, an dem es einst gemacht wurde: nach Berlin.

Ohne die Prominenz Benjamins – 1955, als eine zweibändige Auswahl seiner *Schriften*³ erschien, galt er noch als ›Geheimtipp‹ unter den Intellektuellen, heute dürfte er weltweit der meistdiskutierte deutsche Literaturkritiker des 20. Jahrhunderts sein – wäre das Bilddokument vermutlich nie ans Licht der Öffentlichkeit gelangt. Doch was hält man mit dieser Momentaufnahme des Jahres 1912 eigentlich in Händen? Sagt uns das Foto etwas? Illustriert und vertieft es etwas, das wir kennen bzw. um das wir wissen? Führt es uns an einen bekannten Ort? Gibt es verborgene Seiten der abgebildeten Personen preis? Und, vorausgesetzt einer darauf, Walter Benjamin, sei zweifelsfrei zu identifizieren: Wer sind die übrigen neunzehn jungen Männer und der eine, schon etwas in die Jahre gekommene, bärtige Herr im Hintergrund? Wie hießen sie? Woher kamen sie? Aus welchen sozialen Verhältnissen stammten sie? Wie gestalteten sich ihre Beziehungen zueinander? Und vor allem: Was wurde aus ihnen?

Auf diese und ähnliche Fragen gibt die vor nunmehr einem Jahrhundert entstandene Aufnahme, für die ein ungeübter Laie verantwortlich zeichnen dürfte, kaum Antworten. Interieur, Sitzordnung und Kleidung der abgebildeten Personen lassen allenfalls einige Mutmaßungen zu. Gewiss ist das Foto in einem Klassenzimmer entstanden, zwängen sich die jungen Herren doch in sogenannte »Zweisitzbänke«,⁴ wie sie um 1900 an Charlottenburger Schulen eingeführt wurden. Außerdem ist deutlich die für solche Räume typische Schmutzleiste zu erkennen, die einen hell getünchten oberen Teil von einem dunkleren, beanspruchteren Teil des Zimmers trennt. Da überdies bekannt ist, dass Benjamin seine Reifeprüfung an der Charlottenburger Kaiser-Friedrich-Schule ablegte, darf man diese als Ort der Aufnahme vermuten. Doch über die Aufgenommenen selbst verrät das Foto gar nichts. Schon seine mangelnde Tiefenschärfe erschwert jede Identifizierung, und eine Bildlegende, die wenigstens die Namen der Porträtierten aufführte, weist nicht einmal die

Rückseite auf. Schließlich gibt diese schwarzweiße Reproduktion eines Wirklichkeitsausschnittes auch nicht das her, was die Ausstellungsmacher in sie hineingelesen haben: Walter Benjamin sitze, so schreiben sie im Begleitkatalog, zwischen seinen Klassenkameraden »deutlich isoliert in der zweiten Bank der linken Reihe«.⁵ Wer die wenigen überlieferten Porträts Benjamins aus jener Zeit kennt, wird in den zwei von Scholem und Strauss identifizierten Personen kaum Ähnlichkeiten mit ihm entdecken, zu schmalgesichtig sind deren Konferteis. Am ehesten möchte man ihn in einem der zwei zur Gangmitte hin sitzenden jungen Herren der vorletzten und letzten Bankreihe links ausmachen. Doch ist auch noch eine dritte Möglichkeit in Erwägung zu ziehen: dass Benjamin auf diesem Foto fehlt. Denn was Scholem nicht wusste und Strauss möglicherweise nach all den Jahren vergessen hatte: Die Abiturientenklasse des Jahres 1912 zählte nicht zwanzig, sondern zweiundzwanzig Schüler, womit nicht auszuschließen ist, dass Benjamin beim Fototermin gar nicht anwesend war.

Die bloße Aufnahme gibt also, mit anderen Worten, noch (fast) gar nichts preis. Was ihr Unbelebtes freilich zu animieren vermöchte, das wäre ihre »Beschriftung«. Die werde, so schrieb der hier bereits ins Spiel gebrachte Benjamin – und er kannte sich mit Fragen zu Bild, Photographie und Film bestens aus –, »zum wesentlichsten Bestandteil der Aufnahme«.⁶ Doch was meinte er damit? Wirklich aus ihrem Dornröschenschlaf erweckt werde die in einem Foto verborgene Geschichte erst durch Namen, Daten und Fakten, rekonstruierte politische, soziale und kulturelle Zusammenhänge. Und dieser Beschriftung eines Fotos gelten die nachfolgenden Ausführungen, die es nicht so sehr auf das ›Große und Ganze‹ der Geschichte aus der Vogelperspektive absehen. Vielmehr sollen hier die einschneidenden politischen Ereignisse und die gewaltigen gesellschaftlichen Umbrüche, die sozialen Veränderungen und der kulturelle Wandel vom Kaiserreich bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein im Verfolg der einzelnen Lebensschicksale dieser Abiturienten beleuchtet werden. Ihre Biographien streifen und spiegeln auf je eigene

Weise all das wider, was die (Makro-)Geschichtsschreibung unter Stichworten wie ›Kaiserreich‹, ›Weimarer Republik‹, ›nationalsozialistische Diktatur‹ und ›Nachkriegsdemokratie‹, unter ›Erster‹ und ›Zweiter Weltkrieg‹, unter ›Umsturzversuche von rechts und links‹ in den 1920er Jahren, ›Massenflucht und -emigration‹, ›Juden-Verfolgung und -Vernichtung‹ nach 1933, ›demokratischer und wirtschaftlicher Neuaufbau‹ nach 1945 zusammenfasst. In gewissem Sinne handelt es sich bei der nachfolgenden Darstellung um eine, wie man der Einfachheit halber vielleicht sagen darf: Sozialbiographie – die einer Abiturientenklasse des Jahres 1912, mit der fast ein Jahrhundert (nicht nur) deutscher Geschichte aus der Mikroperspektive unter die Lupe genommen wird. Denn der Älteste dieser Abschlusschüler, Fritz Lefèvre, wurde am 18. Februar 1892 in Brüssel geboren, und der letzte Überlebende dieser Klasse, Fritz Strauss, verstarb am 26. März 1988 im fernen Israel.

Zweiundzwanzig Abiturienten ...

Eine Bildlegende, der nicht nur der Ort der Aufnahme zu entnehmen wäre, sondern die auch die abgebildeten Personen aus ihrer Anonymität erlöste und jedem Einzelnen seinen Namen (zurück-)gäbe, fehlt auf unserem Fotodokument. Woher aber diese Namen nach einem Jahrhundert noch nehmen? Und selbst wenn man am Ende wenigstens sie, die Namen, in Erfahrung gebracht hätte: Welchen ordnete man dann wem zu? Wo findet man ausgewiesene, ›beschriftete‹ Einzelporträts oder Gruppen-Aufnahmen aus etwa derselben Zeit, mit deren Hilfe man jedem Gesicht mehr oder minder zweifelsfrei einen Namen zuordnen könnte?

Solche Zuordnung wird allenfalls noch in Ausnahmefällen möglich sein. Es war eben noch nicht die Zeit praktischer Pocketkameras oder raffinierter, mit digitalen Kameras ausgestatteter Mobiltelefone, mit denen heute beinahe jeder Schritt in der Entwicklung eines neuen Erdenbürgers für die nachfolgenden Generationen festgehalten

ten wird. Was freilich die Ermittlung der Namen dieser Abiturienten des Jahres 1912 betrifft, kommen uns einige glückliche Fügungen entgegen. Sie erlauben es sogar, die frühen Lebensläufe der hier Verewigten genauer nachzuzeichnen. Zu diesen Glücksfällen zählt die Tatsache, dass die Akten der Charlottenburger Schule, in deren Räumen allem Anschein nach die Aufnahme entstand, weitgehend unbeschadet und fast vollständig die Wirren des 20. Jahrhunderts überstanden haben – jedenfalls die der gymnasialen Abschlussklasse von 1912. Jahrzehntlang staubten sie in einem pädagogischen Archiv der Berliner Uhlandstraße vor sich hin, heute werden sie im Landesarchiv der Hauptstadt verwahrt. Unter diesen Dokumenten finden sich alle gedruckten Jahresberichte der Anstalt, von ihrer Gründung, 1897, bis 1915; des Weiteren Gutachten und Beurteilungen, Lebensläufe und Zeugnisse von Schülern wie Lehrern; und schließlich die wichtigsten schriftlichen Abschlussarbeiten, d. h. sowohl die des Abiturs wie auch der vorhergehenden sogenannten Einjährigen-Prüfung (die, wie es offiziell und überaus bürokratisch hieß, der *Prüfung über die wissenschaftliche Befähigung für den einjährig-freiwilligen Dienst*). Aus diesen schulischen Unterlagen geht hervor, dass sich im Dezember 1911 insgesamt 22 Schüler zur gymnasialen Abschlussprüfung meldeten:

Aus dem Protokoll der »Konferenz des Direktors mit den der Prüfungs-Kommission angehörenden Lehrern« vom 13. Dezember 1911

22 Oberprimaner haben sich zur Reifeprüfung gemeldet; sie sind sämtlich 2 Jahre in Prima, dann 1 Jahr in Oberprima. Es sind die Oberprimaner:

Benjamin, Walter.	Grünberg, Hans.	Sachs, Franz.
Böninger, Theodor.	Katz, Erich.	Salomon, Richard.
Brandt, Wolfgang.	Korschel, Hans-Albrecht.	Schoch, Max.
Brauer, Alfred.	Kränz, Walter.	Simon, Franz.
Bröseke, Friedrich.	Lachmann, Werner.	Steinfeld, Alfred.
Buschmann, Bernhard.	Lefèvre, Fritz.	Strauß, Fritz. ⁷
Faeke, Alfred.	Marcus, Ernst.	
Fraustädter, Werner.	Nerger, Lothar.	

Die, wie es im damaligen Jargon hieß, »gehorsamsten« Gesuche (was keine übersteigerte Höflichkeit, sondern seinerzeit übliches Bürokraten-Deutsch war) um Zulassung zur Reifeprüfung waren von teils bündigen, teils auch sehr ausführlichen Lebensläufen begleitet, deren Abfassung einem deutlich erkennbaren Schema folgt. Einerseits enthalten sie die üblichen »nackten« Daten wie: Vor-, Ruf- und Nachnamen, Geburtsdatum und -ort, Konfession, Verweildauer auf der Schule sowie Angaben über den Beruf des Vaters. Andererseits geben sie bereits kursorische Auskunft über Herkunft und Familienverhältnisse. Schließlich waren die Schüler offenbar auch gehalten, etwas über ihre allgemeinen Interessen zu schreiben, ihren Berufswunsch anzugeben und sich zur Frage zu äußern, welche Anregungen sie durch den Schulunterricht erfahren hätten. Was gerade diesen letzten Punkt betrifft, sind einige Curricula von einer geradezu erstaunlichen Offenherzigkeit, und zwar unabhängig davon, ob es sich um den Lebenslauf eines guten Schülers handelt oder eines weniger guten, von dem man erwartet hätte, er würde sich nicht durch unbedachte Äußerungen und Bekenntnisse in den Augen seiner Lehrer (und zukünftigen Prüfer!) in ein schlechtes Licht stellen. So heißt es bei Franz Sachs, der aufgrund seiner überdurchschnittlichen Leistungen von der mündlichen Reifeprüfung befreit wurde, in aller Freimütigkeit: »Besonderes Interesse für irgendeinen bestimmten Fachunterricht besitze ich nicht.«⁸ Und Fritz Lefèvre, der das Abitur im Herbst wiederholen musste, bekennt ganz ungeschminkt: »Von den Schulwissenschaften hat mich keine sonderlich interessiert.«⁹

... aus bestem Hause

Liest man diese handschriftlichen Dokumente aufmerksamer und zieht etwa ihre Auskünfte über die vorschulische Erziehung, das Elternhaus und vor allem den »Stand« des Vaters zusammen, so wird rasch deutlich, dass in dieser Klasse die Söhne der wilhelminischen

Mittel- und Oberschicht saßen. Wo die Väter als Regierungsrat (Böninger), Baumeister (Bröseke), (Verwaltungs-) Direktor (Buschmann), Justiz- (Katz), Amtsgerichts- (Korschel) und Landgerichtsrat (Marcus), (Hochschul-) Professor (Schoch) oder Adjutant d'état major bzw. Stabsadjutant (Lefèvre) ausgewiesen werden, liegt die gehobene soziale Stellung bereits auf der Hand. Ähnlich verhält es sich mit den Vätern jener Schüler, die als »Rentner« ausgegeben werden (Brandt und Simon). Diese »Berufs«bezeichnung hatte nichts mit dem heutigen Begriff des in den Ruhestand getretenen Arbeiters oder Angestellten gemein. Vielmehr war sie nur die Eindeutschung des französischen »Rentier«, und ein solcher, gemeinhin vermögender Mann, lebte vom Ertrag seiner spekulativ angelegten Gelder. Was man heute mit dem meist abwertend gemeinten Terminus des Spekulanten umschreibt, war damals ein durchaus angesehener Stand, »geadelt« nicht zuletzt durch die deutsche Literatur von Goethes *Wahlverwandtschaften* bis zur *Effi Briest* Fontanes.

Lediglich die Bezeichnung »Kaufmann« (Benjamin, Brauer, Fraustädter, Grünberg, Lachmann, Sachs, Salomon, Steinfeld und Strauss) verriet noch nichts über die tatsächlichen Vermögens- und damit sozialen Verhältnisse des Betroffenen. Denn, wie sich auch anhand der Biographien der Abiturienten des Jahres 1912 zeigen wird, konnte es sich dabei sowohl um mäßig bis sehr vermögende Entrepreneurs als auch um Kaufleute handeln, die aufgrund schlechtgehender Geschäfte von ständigen Geldsorgen geplagt wurden. Von den Vätern Walter Benjamins und Alfred Brauers ist bekannt, dass sie zeitweilig in immensem Reichtum lebten, der Vater Alfred Steinfelds hingegen konnte jahrelang nicht einmal das Schulgeld für den Sohn bezahlen. So repräsentierte er, zusammen mit den Vätern Alfred Faekes, Walter Kränz' und Lothar Nergers – der erste ein »Königlicher Eisenbahn-Rechnungsrevisor«, der zweite »Rechnungsrat« und der dritte ein vom preußischen Staat eher schlecht-bezahlter »Fortbildungsschullehrer« oder wie man heute sagen würde: Gewerbe- bzw. Berufsschullehrer –, den eher unteren bürgerlichen Mittelstand in dieser Schulklasse.

Der soziale Stand lässt sich aber noch anderen Details dieser Lebensläufe entnehmen. Nur wer über ausreichende finanzielle Mittel verfügte, konnte es sich leisten, den eigenen Kindern noch vor ihrer Einschulung auf einer öffentlichen Anstalt Privatunterricht angedeihen zu lassen. In den Genuss solcher individuellen Instruktion in kleinem Kreise kamen neben Benjamin, Böninger, Brandt, Katz, Korschel, Lefèvre, Schoch und Simon auch die Kaufmanns-Söhne Werner Lachmann, Richard Salomon und Fritz Strauss. Die Kinder wurden dort häufig von denselben Lehrern in den Fächern Lesen, Schreiben und Rechnen unterwiesen, die sie dann auch auf der Pflichtschule haben sollten – soweit die Familien in dieser Zeit bereits in Charlottenburg ansässig waren, die der Kaiser-Friedrich-Schule. Welches Privileg ein solcher Unterricht, in stimulierender und angstfreier Atmosphäre, bedeuten konnte, hat Walter Benjamin in einer seiner liebevollsten persönlichen Reminiszenzen festgehalten: in der an seine Privatlehrerin Helene Pufahl.

Von ihr erinnerte er selbst Jahrzehnte später noch die »schöne, leserliche Unterschrift«. Und beim Buchstabieren ihres Namens drängten sich ihm vor allem positive Assoziationen auf: »Das P, mit dem er anhob, war das P von Pflicht, von Pünktlichkeit, von Primus; f hieß folgsam, fleißig, fehlerfrei und was das l am Ende anging, war es die Figur von lammfromm, lobenswert und lernbegierig.«¹⁰ Das anmutige, einnehmende Fräulein



Walter Benjamin, 1910

Pufahl wurde allerdings bald abgelöst von einem zweiten Privatlehrer, der Benjamin einen Vorgeschmack auf den Alltag in einer staatlichen Schule geben sollte: von Karl Knoche, Vorschul- und Gesangslehrer der Kaiser-Friedrich-Schule. Sein bedrohliches und abweisendes Wesen fasste Benjamin in der Erinnerung an einen Unterricht zusammen, der »durch viele Prügelpermezzis belebt« gewesen sei, da Knoche »den Gebrauch des Rohrstocks« nur allzu sehr »zu schätzen« wusste.¹¹



Richard Salomon

Dass es in damaliger Zeit vor allem bessergestellten Familien vorbehalten war, ihre Kinder auf die höhere Schule zu schicken, ist eine allseits bekannte Tatsache. Insofern ist es nicht weiter verwunderlich, dass sich eben auch auf der Kaiser-Friedrich-Schule neben dem Geldadel die Prominenz ein Stelldichein gab. Unter den Schülern der Charlottenburger Lehranstalt finden sich einige der bekanntesten Namen aus der Berliner Politik und Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur. Hier drückten, um nur einige wenige, weit über die Stadtgrenzen hinaus bekannte Familien beim Namen zu nennen, die Söhne des ehemaligen preußischen Staatsministers und stellvertretenden Reichskanzlers Clemens Gottlieb Ernst (von) Delbrück, des Historikers, Mitherausgebers der »Preußischen Jahrbücher« und zeitweiligen Reichstagsabgeordneten Hans Delbrück sowie des Staatsministers in Sachsen-Coburg und Gotha Philipp Hermann Otto von Hentig die Schulbank; des weiteren die des Philosophen Georg Simmel, des Althistorikers Eduard Meyer, des Leiters des Zoologischen Gartens von Berlin Ludwig Heck, des Nachfolgers auf dem Berliner Lehrstuhl für Hygiene von Robert Koch sowie einsti-

gen Universitätsrektors Max Rubner, des Nationalökonomens, Staatswissenschaftlers und Präsidenten des Vereins für Sozialpolitik Heinrich Herkner und zuletzt des Mitbegründers sowohl des Zentralverbandes des Deutschen Bankgewerbes wie der nationalliberalen (Weimarer) Deutschen Volkspartei (DVP) und langjährigen Vizepräsidenten des Reichstages Jakob Riesser.

Darüber hinaus machten an dieser Charlottenburger Schule junge Männer ihren Abschluss, die es einerseits als Ärzte, Wissenschaftler, Diplomaten, Rechtsanwälte und Wirtschaftsführer noch zu hohem Ansehen bringen sollten, aber auch solche Schüler, die durch ihre Verstrickungen in die Verbrechen des nationalsozialistischen Regimes zu trauriger Berühmtheit gelangen sollten. Auf den vielleicht tragisch-zynischsten Fall, den des Chemikers Bruno Tesch, soll hier erst am Ende eingegangen werden.

Auch unter den Schülern des Abiturienten-Jahrganges 1912 finden sich einige, die teils schon zu Lebzeiten, teils erst postum wirklich berühmt wurden. Dazu zählt an erster Stelle der hier schon mehrfach erwähnte, spätere »Homme de lettres« (wie er sich selbst gern bezeichnete) Walter Benjamin, dessen Schriften mittlerweile in alle wichtigen Weltsprachen übersetzt sind. Einen weithin bekannten Namen machten sich auch Alfred Brauer als Mathematiker, Ernst Marcus als Zoologe und Meeresbiologe sowie der später zum »Sir Francis« geadelte Franz Simon als Physiker, dessen wissenschaftliche Forschungen in das amerikanische Atombomben- bzw. »Manhattan-Projekt« einfließen. Wer sich zudem eingehender mit deutscher Politik und Sozialgeschichte beschäftigt, insbesondere mit dem Schicksal jüdischer Arbeiter aus Osteuropa im Deutschland nach 1918, wird rasch auf den Namen Werner Fraustädters stoßen, eines engagierten Rechtsanwaltes, der als Sozialarbeiter, juristischer Beistand und Publizist für die Rechte Staatenloser eintrat, die die Kriegswirren ins damalige Deutsche Reich verschlagen hatten. Dass in dieser Klasse schließlich auch ein junger Mensch saß, dessen weitere Karriere ihn in die Reihen der Nationalsozialisten führte, soll hier ebenfalls erwähnt werden. Ausgerechnet ein protestantischer Pastor! Dieser

Lothar Nerger soll Zeitzeugen zufolge seine politischen Sympathien in den 1930er Jahren geradezu ostentativ zur Schau gestellt haben, indem er den Gottesdienst in seiner Berlin-Friedenauer Gemeinde in offenem Talar abhielt, um darunter aufdringlich, vielleicht auch drohend, seine SA-Uniform und Militärstiefel erkennen zu lassen.

Nach Westen – für eine solide Zukunft

Die im Zuge der rapiden Industrialisierung Deutschlands etwa ab Mitte des 19. Jahrhunderts feststellbare Migrationsbewegung von Ost nach West – aus den ruralen Ostprovinzen des damaligen Preußen und nachmaligen Deutschen Reiches, aus Ost- und Westpreußen, Posen und (Hinter-)Pommern, in Richtung der neuen industriellen Ballungsgebiete (allen voran das Kohle- und Stahlrevier der Ruhr) und Großstädte (insbesondere in den Großraum Berlin) – spiegeln die Familienbiographien der Abiturienten des Jahres 1912 allenfalls in den Generationen der Eltern oder sogar Großeltern wider. So stammten beispielsweise die väterlichen Ahnen Richard Salomons aus dem pommerschen Körlin, der mütterliche Zweig der Familie Walter Benjamins u. a. aus den noch weiter östlich gelegenen Ortschaften Pyritz, Landsberg und Schwerin an der Warthe.

Die Mehrheit der Schüler selbst aber war bereits in den Städten des Großraums Berlin bzw. seines weiteren Umlandes geboren: in der Hauptstadt selbst (Faeke, Lachmann, Marcus, Simon, Steinfeld und Strauss), in Charlottenburg (Benjamin, Brauer, Bröseke, Salomon und Schoch) und Schöneberg (Buschmann), in dem südwestlich von Berlin gelegenen Groß-Lichterfelde (Kränz) sowie dem schon etwas entfernten, geschichtsträchtigen Fehrbellin (Korschel). Andere stammten aus teils weit entlegenen Orten des damaligen Deutschen Reiches: Böninger aus dem elsässischen Kolmar, Fraustädter aus Leipzig und Grünberg aus Magdeburg. Fritz Lefèvre, Sohn eines belgischen Stabsadjutanten, wurde gar in Brüssel

geboren, kam aber aufgrund besonderer familiärer Umstände bereits mit einem Jahr in die Obhut einer Berliner Familie. Er war übrigens nicht der einzige, der durch seine Herkunft einen Hauch fremdländischen Kolorits in die Klasse trug: Herbert Blumenthal (1893 – 1979), bis zur Unterprima Mitschüler dieser jungen Leute, wuchs im südafrikanischen Hopetown auf, und der Sohn des italienischen Komponisten Ferruccio Busoni, Benvenuto (*1892), der dieser Klasse bis zur ›Einjährigen‹-Prüfung angehörte, war in den Vereinigten Staaten, in Boston, geboren.

Lediglich drei Abiturienten hatten ihre Kindheitsjahre noch im Osten verbracht: Lothar Nerger im schlesischen Liegnitz, Erich Katz im westpreußischen Marienburg, wo seine Familie seit Generationen ansässig war, und Wolfgang Brandt im Posenschen Bronischewitz (dem späteren Marienbronn).

Was die Familien dieser Abiturienten in den Großraum Berlin geführt hatte, waren ähnliche Hoffnungen und Erwartungen wie die, die bereits die massenhafte Zuwanderung ländlicher Unterschichten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bedingt hatten: vor allem Arbeit, Verdienst und Karriere, wie sie nur rasch wachsende, prosperierende Industriegebiete und Handelsstädte verheißen konnten. Hinzu kamen Beweggründe, die insbesondere jüdische Familien betrafen und sich besonders deutlich an der Geschichte Wolfgang Brandts ablesen lassen.

Magnus Wolfgang Brandt, so sein vollständiger standesamtlicher Name, ist einer der wenigen Schüler, die völlig zweifelsfrei auf dem Klassenfoto von 1912 zu identifizieren sind: Es ist der junge Mann mit dem Oberlippenbart in der ersten Reihe links, dessen Hand auf seinem Knie ruht. Vertieft man sich in die Betrachtung dieser und zahlreicher anderer, früherer wie späterer Aufnahmen, die von ihm überliefert sind, so drängt sich der Eindruck eines eher zurückhaltenden, fast introvertierten Menschen auf, der etwas schüchtern und gehemmt, vielleicht auch ein bisschen schwerfällig und melancholisch gewesen sein muss. Das passt im Übrigen nur zu gut in ein Bild, das sich aus den wenigen, zudem fragmentarischen Zeug-



Momme Brodersen
**KLASSENBIOD MIT
WALTER BENJAMIN**
Eine Spurensuche



Momme Brodersen

Klassenbild mit Walter Benjamin

Eine Spurensuche

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 240 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-88680-943-1

Siedler

Erscheinungstermin: September 2012

Eine Momentaufnahme, die das Drama des 20. Jahrhunderts erzählt

Für das Abitur 1912 an der Charlottenburger Kaiser-Friedrich-Schule meldeten sich 22 junge Männer an, unter ihnen Walter Benjamin. Der bedeutende deutsch-jüdische Schriftsteller war aber nicht der einzige, der sich in seinem weiteren Leben einen Namen machen konnte. Eine faszinierende Spurensuche durch die Wirren des 20. Jahrhunderts beginnt.

Einige von Benjamins Klassenkameraden wurden später bekannte Rechtsanwälte, Notare, Ärzte, Publizisten und Wissenschaftler. Fünf seiner Mitschüler kamen bereits im Ersten Weltkrieg um; sie hatten sich als Freiwillige zu den Waffen gemeldet. Manche drifteten an den rechten Rand der Gesellschaft, ein Mitschüler wurde im »Dritten Reich« einer der Hauptlieferanten für Zyklon B. Andere wurden später von den Nazis deportiert und in Konzentrationslagern ermordet. Walter Benjamin selbst nahm sich auf der Flucht vor seinen Verfolgern 1940 in Portbou an der spanisch-französischen Grenze das Leben.

Das Buch erzählt ein Stück deutsche Geschichte aus der Mikroperspektive: An den Schicksalen der 22 Abiturienten des Jahrgangs 1912 werden – von der wilhelminischen Epoche bis in die fünfziger Jahre hinein – die Risse und existenziellen Brüche der deutsch-jüdischen Erfahrung sichtbar. Das Klassenfoto zeigt einen kurzen Moment, als ein Miteinander noch möglich schien.

 [Der Titel im Katalog](#)